

WERNER LÖSER SJ · FRANKFURT AM MAIN

## HEINRICH SCHLIER

Zum 100. Geburtstag · 31.3.1900 - 26.12.1978

Am 31. März dieses Jahres jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag von Heinrich Schlier, der zu den bedeutendsten Gestalten der evangelischen und der katholischen Theologie des 20. Jahrhunderts gezählt hat. Wer ihm noch begegnet ist, wird sich dran erinnern, daß er ein Mensch von vornehmer und unaufdringlicher Art war. Er war ein stiller Mensch. Und es ist um ihn auch immer still geblieben. Das trifft bis heute zu. Die Kreise, in denen man seines 100. Geburtstags gedachte, die Zeitungen, die einen Artikel zu seinem Gedächtnis veröffentlichten, waren wahrlich nicht zahlreich.

### *Übertritt zur katholischen Kirche*

Die Kirche und ihre Einheit waren ein Heinrich Schlier existentiell tief bewegendes Thema, das sich schließlich in der Form seines Übertritts in die katholische Kirche folgenreich in seine Lebensbahn einschrieb. Sein gesamtes theologisches Denken ist von dieser Lebenswende mitbestimmt worden. In der Mitte der 50er Jahre hat Heinrich Schlier in seiner «Kurzen Rechenschaft» dargestellt, wie er in seinem Leben und in seinem Denken auf den Schritt der Konversion zur katholischen Kirche hingeführt wurde. Für eine Biographie Heinrich Schliers ist dieser Text die wichtigste Quelle, die durch die von Reinhard von Bendemann<sup>1</sup> vor wenigen Jahren sorgfältig zusammengetragenen weiteren Informationen ergänzt werden kann. Etwa 10 Jahre später, am 10. März 1967, hat Heinrich Schlier den dann lebhaft diskutierten Vortrag «Das bleibend Katholische. Ein Versuch über ein Prinzip des Katholischen» gehalten und dabei das, was ihn erstlich und letztlich in seinem Christenleben und in seinem Theologendenken erfüllt und bewegt hat, auf den Punkt gebracht.<sup>2</sup> Der wichtigste Satz lautete: «Der Glaube weiß, daß der ewige und allmächtige Gott sich für die Welt, die seine Schöpfung ist, was sie freilich in ihrer Geschichte bestreitet, endgültig entschieden hat in Jesus Christus, und daß in ihm und seiner Geschichte alles ein für allemal konkret entschieden ist».<sup>3</sup> Aus diesem Kernsatz ergibt sich für die Theologie, daß sie nicht dialektische

*WERNER LÖSER SJ, Jahrgang 1949, ist Direktor der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt; er lehrt daselbst Dogmatische Theologie.*

Theologie sein kann, sondern dogmatische Theologie zu sein hat. Und nur als sakramentale Kirche entspricht die Gemeinde der Glaubenden der entschiedenen Entscheidung Gottes. Die Kirche «in ihrer Leibhaftigkeit als Leib Christi ist durch ihre konstitutiven Elemente und durch alles, was diese aufgreifen und gestalten, die Exposition der gefallenen Entscheidung Gottes, der Erweis und Ausweis ihrer äußersten und konkreten Entschiedenheit».<sup>4</sup> Solche Aussagen erinnern an die fundamentaltheologischen und ekklesiologischen Auffassungen, zu denen sich Erik Peterson im Disput mit Karl Barth und Rudolf Bultmann und anderen in den 20er Jahren durchgerungen hatte.<sup>5</sup> Gerade dessen Ausführungen zu Grundfragen der Liturgie hatte der Student Heinrich Schlier in dem ersten in seiner Bibliographie aufgeführten Aufsatz aus dem Jahre 1925 noch entschieden abgelehnt: «Eine Bemerkung zum Verhältnis von Glauben und Mystik».<sup>6</sup> Und doch wird wohl auch bei Heinrich Schlier schon in diesen frühen Jahren das Ringen um eine Abkehr von der dialektischen Theologie und das heißt: um ein persönliches Ja zu der im Glauben erkannten entschiedenen Entscheidung Gottes zu seiner Welt und damit zu der Kirche, die ihr zu entsprechen da ist, begonnen haben. Dieses Ringen währte dann lange und reichte wohl auch über den Vollzug des Übertritts zur katholischen Kirche im Jahre 1953 hinaus.<sup>7</sup> Am Ende seines Lebens hat Heinrich Schlier in dieses Ringen und in den Frieden, den ihm das von Gott geschenkte Ja zu seinem Evangelium und zu seiner Kirche schließlich gewährte, Einblick nehmen lassen; denn daß er über sich selbst sprach, als er das Abendlied John Henry Newmans niederschrieb<sup>8</sup>, ist unverkennbar:

Getrost Abschied nehmen  
*Abendlied John Henry Newmans*

*Nun wird es Abend, nun ist es genug,  
O Herr, nun birg mich mild in Deine Hände.  
Es war so schwer, als ich mich selber trug,  
Nun trägst Du mich, trag mich doch bis ans Ende.*

*Der Tag war lang, der Weg war weit,  
Von Ferne nur erglühte ein verhülltes Licht.  
In Angst und Trübsal dieser Einsamkeit  
Verlor ich's nie. Nein: Du verlorst mich nicht.*

*Du locktest mich, ich tat nur zögernd Schritte.  
Wie hängt das Herz an allen Dingen.  
Doch nah umfleht von Deiner treuen Bitte  
Bin ich entflohen meinen eigenen Schlingen.*

*Des Geistes Hochmut neigt gehorsam sich.  
Geschlagen sind des Zwiespalts schwache Zungen.  
Der eitle Kranz auf meiner Stirn verblich,  
Der Schwermut Lied ist tröstlich ausgeklungen.*

*Studieren und Dozieren in Marburg*

Es gäbe aus Heinrich Schliers Leben vieles zu berichten. Zwei Lebens- und Erlebnisfelder, die Schliers Denken und Wirken stark beeinflusst haben, seien exemplarisch herausgegriffen. Das eine ist mit dem Namen Marburg verbunden, das andere mit dem Namen Wuppertal. Marburg läßt an Schliers Studieren, Dozieren, Diskutieren an der theologischen Fakultät im Kreis um Heidegger und Bultmann und zusammen mit Gadamer, Krüger und anderen denken. Das spielte sich einerseits in den Vorlesungen und Seminaren, andererseits in allerlei Zirkeln ab. Schlier selbst hat darüber verschiedentlich berichtet.<sup>9</sup> Hier sei jetzt ein Stück aus Hans Georg Gadamer's «Philosophische Lehrjahre» zitiert, das einen Eindruck von der Lebendigkeit des geistigen Lebens in den Marburger Philosophen- und Theologenkreisen vermittelt: «Bultmann war nicht nur ein scharfer Theologe, sondern auch ein leidenschaftlicher Humanist, und das führte uns schon früh in anderer Weise zusammen. Es ist die berühmte Bultmannsche Graeca, ... Sie fand jeden Donnerstag, wenn ich mich nicht irre, in Bultmanns Wohnung statt. Heinrich Schlier, Gerhard Krüger, ich selber, später Günter Bornkamm und Erich Dinkler bildeten die kleine Gruppe, die mit Rudolf Bultmann die Klassiker der griechischen Literatur las. Es war keine gelehrte Arbeit. Einer wurde verurteilt, eine deutsche Übersetzung vorzulesen, und die anderen folgten am griechischen Text. Tausende von Seiten haben wir auf diese Weise gelesen. Manchmal entwickelte sich eine Diskussion, die weitere Ausblicke ergab. Aber Bultmann rief uns immer wieder zur Ordnung und zum Fortfahren in der Lektüre. Ob es nun die griechische Tragödie oder die Komödie war, ob ein Kirchenvater oder Homer, ob ein Historiker oder ein Redner, wir durcheilten die ganze antike Welt, 15 Jahre lang wöchentlich einen Abend. Das wurde von Bultmann mit Strenge und mit Beharrlichkeit festgehalten, Woche für Woche. Pünktlich um 8.15 Uhr begannen wir und lasen bis Schlag elf Uhr. Bultmann war ein strenger Mann. Dann erst begann die Nachsitzung. Rauchen durfte man vorher, nur daß Bultmann keine Zigaretten liebte, sondern schwarze Brasil oder Pfeife, und nur für Schlier hatte er aus besonderer Nachsicht die sogenannten Schwächlingszigarren, die mit einem blonden Deckblatt versehen warn. Aber, wie gesagt, um 11 Uhr gab es etwas zu trinken, meist Wein. Man vergaß nie, daß man in einem sparsamen Hause war: wenn die Flasche rundherum ausgeschenkt war, legte sie Bultmann noch einmal hin und goß sich nach einige Minuten nachträglich noch die wenigen Tropfen ein, die sich dann in der Beuge der Flasche gesammelt hatten...»<sup>10</sup> Schlier hat dieser Bultmannschen Graeca von 1930 bis 1935 angehört, war aber den meisten, die dabei mitmachten, schon viele Jahre zuvor bekannt und blieb ihnen auch noch verbunden, als er längst in Wuppertal lebte – und später in Bonn.

*Zeugnis und Bekenntnis in Wuppertal*

Wuppertal – diese Stadt war der für Heinrich Schlier wichtigste Platz und Ausgangspunkt seiner Aktivitäten in der Bekennenden Kirche. Schon vorher, noch in Marburg, hatte sich Heinrich Schlier mit Rudolf Bultmann, Hans Freiherr von

Soden und einigen anderen öffentlich und unzweideutig gegen die Entwicklungen in der Deutschen Evangelischen Kirche gewandt. Sein Name steht unter dem Marburger «Gutachten zum Arierparagrafen in der Kirche» (1933) und unter der Erklärung «Neues Testament und Rassenfrage» (1933). Sein offenkundiger Widerstand gegen das nationalsozialistische Reich und gegen die kirchlichen Tendenzen, sich ihm zu überlassen, führten dazu, daß er aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche weder in Marburg noch in Königsberg noch in Halle einen Ruf auf einen theologischen Lehrstuhl erhielt. Daraufhin zog er im Herbst 1935 nach Wuppertal, wo er die Leitung der neu gegründeten «Kirchlichen Hochschule» übernehmen sollte und wollte. Die Eröffnung der Hochschule war für den 1. November 1935 vorgesehen, kam aber infolge eines polizeilichen Verbots nicht zustande. Die bereits bestehende reformierte «Theologische Schule» in Elberfeld konnte jedoch einstweilen ihre Arbeit fortsetzen und übernahm einige Aufgaben der nicht zustande gekommenen Kirchlichen Hochschule. Heinrich Schlier trat als Dozent für neutestamentliche Exegese in ihren Lehrkörper ein. 1936 kam Peter Brunner hinzu, mit dem er eine enge Freundschaft schloß. Am 14. Dezember 1936 wurde auch diese Einrichtung durch die Gestapo geschlossen. Fortan wurde der theologische Unterricht illegal im Untergrund «in Form von Freizeiten an verschiedenen Orten, im Barmer neuen Missionshaus, im Neandertal, in Bethel – oder auch in Sakristeien, Privatwohnungen und Dachstuben, unter ständiger Bedrohung ...».<sup>11</sup> und für eine nur kleine Studentengruppe weitergeführt. Hartmut Aschermann und Wolfgang Schneider haben all dies und darin auch die Rolle Heinrich Schliers dargestellt: «Studium im Auftrag der Kirche».<sup>12</sup>

In diesen Jahren betätigte sich Heinrich Schlier energisch und wirksam für die Bekennende Kirche – und zwar auf den verschiedensten Ebenen und in den verschiedensten Formen. Gutachten und Stellungnahmen, die er verfaßte und uns noch heute bekannt sind, beweisen dies ebenso wie Mitgliedschaften in den unterschiedlichsten Gremien der Bekennenden Kirche. Seine Position im Widerstand gegen den nationalsozialistischen Staat und gegen die kirchlichen Trends, sich ihm anzuschließen, war immer klar und eindeutig. Seine Absicht ging stets dahin, das bekenntnisbestimmte lutherische Verständnis der Kirche und ihrer Lehre und ihres Handelns zur Geltung zu bringen.

Heinrich Schlier wurde am 1. Februar 1940 zusammen mit Peter Brunner Pfarrer der lutherischen Bekenntnisgemeinde in Elberfeld. Die Erfahrungen, die er dann machte, müssen etwas für ihn ganz und gar Zermürbendes gehabt haben. In einem Brief an Rudolf Bultmann vom 23. Juni 1940 berichtete Schlier, er habe «mit P. Brunner zusammen die hiesige luther. Bekenntnisgemeinde übernehmen» müssen. Dann fuhr er fort: «Das ist, wenn man von der regelmäßigen Predigt, Bibelstunde und den Sitzungen, die ich allerdings als Präses sehr beschränkt habe, absieht, ja nicht viel Arbeit. Aber alles in allem habe ich in der Woche kaum mehr als 3-4 Halbtage für die theol. Wissenschaft frei. Doch ist das an anderen gemessen noch sehr viel, u. so bin ich froh, einstweilen eine solche Stelle bekommen zu haben. Sie ist in vieler Beziehung «vorläufig», aber in der ev. Kirche und in der Kirche überhaupt ist ja alles in einem ungunsten Sinn vorläufig geworden. Doch was sollte ich tun? Nachdem die Ausbildungsarbeit zu einem Ende kam, blieb nur noch die vage Möglichkeit, mich in ein legales Pfarramt zu retten. Aber abgesehen

davon, daß es sich um eine sehr allgemeine Möglichkeit handelt, – denn der Krieg erschwert auch die Stellenbesetzung – bringe ich es nur schwer über mich, bei dieser absoluten Diktatur einer mittelmäßigen, ungeistlichen und jedes Haltes entbehrenden Bürokratie in der Kirche ein Pfarramt anzunehmen. Man muß erst auf dem Standpunkt angelangt sein, daß das Kirchenregiment völlig gleichgültig ist für eine Kirche – den ich damals in Thüringen naiv praktizierte, der aber heute nur einem Akte tiefer Resignation entspränge –, um in irgendeinem Kirchengebiet unterzukommen. ... Ich wünschte daher, es böte sich noch einmal die Gelegenheit, zur Dozentur zurückzukehren. Denn der ‹Staat› ist für einen Theologen immer noch eher ein Adiphoron als die Kirche. Aber dazu wird es ja nun nicht mehr kommen ...»<sup>13</sup> Die Erfahrungen, die hier zum Ausdruck kommen und in Schliers eigener Sicht nicht den Charakter des situationsbedingt Zufälligen hatten, wurden später unter den Gründen für die Konversion erwähnt. Es mag noch von Interesse sein, zu erwähnen und zu würdigen, daß Schlier sich in diesen Jahren bei allen täglichen Anforderungen noch zurückziehen konnte, um an seinem Galaterbriefkommentar zu arbeiten.

### *Das Erbe und die Erben*

Heinrich Schliers schriftliche Hinterlassenschaft weist Texte unterschiedlicher Art auf: Schriftkommentare – darunter der Epheserbriefkommentar, der Römerbriefkommentar, der schon erwähnte Galaterbriefkommentar –, Aufsatzsammlungen, Lexikonartikel, Predigten und Meditationen, kleinere und größere Monographien. Bei allen Unterschieden in Anlaß und Art und Umfang kommen sie darin überein, daß sie Auslegungen neutestamentlicher Texte sind. Viele der Texte sind Beiträge zur exegetischen Forschung, andere dienen der geistlichen Erbauung. Stets hat H. Schlier an sich selbst die höchsten wissenschaftlichen Ansprüche gestellt. In Gehalt und Gestalt sind alle seine Texte von hoher Qualität. Und doch ist es – jedenfalls in der Welt der theologischen Wissenschaft – um H. Schlier immer recht still geblieben. In den 50er Jahren waren einige Stimmen aus dem Bereich der evangelischen Theologie zu vernehmen, die ihr Befremden über den Übertritt H. Schliers zur katholischen Kirche zum Ausdruck brachten. Vor fünf Jahren erschien eine große Monographie von Reinhard von Bendemann über Schliers Paulusexegese.<sup>14</sup> Sie ist eine Fundgrube für alle biographischen Fragen und bietet eine Analyse vieler Texte Heinrich Schliers.<sup>15</sup> Dazu kommt noch der eine oder andere Aufsatz, in dem Themen der Schlierschen Theologie erörtert werden. In der Summe besagt dies: die Beachtung, die Schliers theologisches Werk gefunden hat, ist sehr gering geblieben.

Wie läßt sich dieser angesichts der unbestreitbar hohen Qualität von Schliers Werk auffallende Sachverhalt erklären? Vielleicht dadurch, daß Heinrich Schlier einen recht eigenen Weg gegangen ist und nicht leicht in eingespielten Kategorien erfäßbar ist. Er hat die evangelische Kirche verlassen und wurde daraufhin seitens der ehemaligen evangelischen Theologenkollegen gemieden. Er ist in die katholische Kirche eingetreten, hat aber keinen Lehrstuhl an einer theologischen Fakultät erhalten. Man wußte nicht recht, wie man mit diesem ehemaligen Bult-

mannschüler umgehen sollte. In wichtigen Zügen ist Schliers Theologie ja auch von Optionen geprägt geblieben, die er sich als evangelischer Theologe angeeignet hatte. Dabei ist zum Beispiel daran zu denken, daß sich sein ganzes Denken auch nach der Konversion im Schema Gesetz und Evangelium, bzw. Sünde und Rechtfertigung bewegte, während katholisches Denken gewöhnlich innerhalb des Schemas Natur und Gnade verläuft. Dies gibt allen Äußerungen Schliers eine für den katholischen Theologen ungewohnte Färbung. Schlier ist aus Überzeugung katholischer Christ und Theologe geworden, aber er hat sein evangelisches Denken nicht in der evangelischen Kirche zurückgelassen, sondern in wesentlichen Bereichen in die katholische Kirche mit hinübergenommen. So war er – mehr als das gewöhnlich gesehen und gesagt wird – ein Grenzgänger zwischen den Kirchen und ihren Theologen. Den Grenzgänger meinten offenbar beide etablierten Seiten ignorieren zu können.

Grenzgänger war er auch in einer anderen Hinsicht: er war ein Exeget, der die modernen Methoden handzuhaben wußte und gehandhabt hat. Aber er war auch ein Dogmatiker, der den heutigen Wahrheitsanspruch des biblischen Zeugnisses und seiner Auslegung in der Lehre der Kirche zur Sprache zu bringen trachtete. Die Brücke zwischen beidem trägt den Namen Hermeneutik, die er in der Gestalt, die sie in der Philosophie von Martin Heidegger und Hans Georg Gadamer und in der Theologie von Rudolf Bultmann gefunden hatte, kennengelernt und weitgehend übernommen hatte. In dieser Schule hat Heinrich Schlier wesentliche Züge seines Denkens und auch seines Sprechens gelernt. All dies hat nun Schlier auch für viele heutige Theologen fremd bleiben lassen – sie denken nicht in den Bahnen der hermeneutischen Philosophie und Theologie, und für die Dogmatiker ist Schlier allzu sehr doch nur ein Exeget und für die Exegeten ist er doch allzu sehr nur ein Dogmatiker. Und so gilt auch hier: Den Wanderer zwischen den Welten lassen die in ihren Welten wohnenden und bleibenden außer Acht.

Ein einzelner Gesichtspunkt mag noch hinzukommen: Heinrich Schlier stammte aus der frühen «Religionsgeschichtlichen Schule» um Bousset, Reitzenstein, Bultmann und ging mit diesen und anderen lange davon aus, daß der gnostische Mythos vom Urmenschen-Erlöser von den Verfassern der neutestamentlichen Schriften kritisch rezipiert worden sei. Diese Annahme wurde in Schliers unbestreitbar meisterhaftem Epheserbriefkommentar<sup>16</sup> leitend für die Interpretationsperspektive. Inzwischen geht die neutestamentliche Exegese davon aus, daß dieser Ansatz nicht tragfähig ist und also preiszugeben ist. Schlier selbst hat diese Einsicht schon in den 60er Jahren durch ein faktisch anderes Vorgehen in seinen exegetischen Arbeiten übernommen. Dies ist aber von seinen Kritikern nicht oder zu wenig gewürdigt worden, und so wird die Kritik, die dem Epheserbriefkommentar gegenüber heute mit Recht erhoben wird, zu Unrecht auch weiterhin auf Schliers ganzes Denken ausgedehnt. Und so meinen solche Kritiker, Schliers Denken dann auch auf sich beruhen lassen zu können. Aus alledem erklärt sich, daß Schliers exegetisches und theologisches Werk weitgehend unbeachtet geblieben und im Ausland bis heute überhaupt unbekannt ist. Ob es noch einmal ein Wendepunkt seiner Einschätzung geben kann, ist schwer zu sagen. Zu wünschen wäre es auch heute noch.

*Charisma der geistlichen und kirchlichen Schriftauslegung*

Heinrich Schlier hat sich immerzu intensiv mit der Frage befaßt, wie die Heilige Schrift sachgemäß ausgelegt werden müsse. Er war der Überzeugung, daß die Bibel selbst vorgebe, wie sie zu interpretieren ist. Deshalb müsse alle Mühe darauf verwandt werden, ihre Eigenart zu erfassen. Mehr und mehr wurde Heinrich Schlier zu der Überzeugung geführt, die Bibel lege ihrem Interpreten auf, daß er sie gleicherweise geistlich und kirchlich auslege. Diese Auffassung wuchs einerseits in Schliers eigener bibelexegetischer Arbeit, die sein unbestreitbar bestes Charisma war, und andererseits in seiner jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit seinem Lehrer Rudolf Bultmann, dem er einen erheblichen Teil der Themen seines Arbeitens und der Prinzipien seines Vollzugs verdankte. So setzte sich Heinrich Schlier von der existentialen Interpretation der biblischen Texte, für die der Name Bultmann steht, ab und vertrat stattdessen das Programm einer am Dogma der Kirche orientierten Bibelauslegung. Er beanspruchte, daß gerade diese Weise des Umgangs mit der Heiligen Schrift von dieser selbst ermöglicht und gefordert werde. Die Einsicht in solche Zusammenhänge gehört zu den wichtigsten Gründen, die Heinrich Schlier schließlich den Schritt in die katholische Kirche setzen ließen; denn in ihr werde solch ein Umgang mit der Bibel selbstverständlicher und unbefangener geübt. 1964 gab Heinrich Schlier von seinen bibelhermeneutischen Überzeugungen ausführlich Rechenschaft in einem seiner bedeutendsten Aufsätze. Er wurde 1964 veröffentlicht und war Rudolf Bultmann zu dessen 80. Geburtstag gewidmet. Er trägt die Überschrift «Was heißt Auslegung der Heiligen Schrift?»<sup>17</sup> Die Kernaussagen dieses Aufsatzes sagen, was die Bibel selbst ist und was dies für die Weise ihrer Auslegung nach sich zieht. Es sind drei deutlich voneinander unterschiedene Aussagen, die aber miteinander ein komplexes Ganzes ausmachen. Die drei Aussagen lassen sich so zusammenfassen: *Erstens*: Die Bibel ist als ein Buch auszulegen, das in einer bestimmten geschichtlichen Situation abgefaßt wurde und geschichtliche Ereignisse bezeugt, in denen Gott sich der Welt offenbart hat. Diesem Tatbestand trägt der Ausleger dadurch Rechnung, daß er die Methoden der historisch-kritischen Philologie anwendet. *Zweitens*: Die Bibel ist als ein Buch auszulegen, das auf seine gegenwärtig beanspruchende Wahrheit hin befragt werden und Glauben wecken will. Das heißt: die Bibel will nicht letztlich als Quelle historischen Wissens verstanden werden, sondern als Zeugnis der je jetzt und je hier Glauben weckenden und heischenden Offenbarung Gottes. *Drittens*: Die Bibel ist als ein Buch auszulegen, das sich die Kirche als seinen Verstehensraum einräumt und sich nur im Mitleben mit der Kirche und im Dialog mit ihrer Geschichte erschließt. Der im Dialog mit der Geschichte der Kirche, die eine Geschichte der Auslegung der Bibel ist, stehende Interpret stößt ebendort auf die Größe Dogma, das nach Schlier das «bleibend Denkwürdige» birgt.<sup>18</sup> Daß Heinrich Schliers Auslegungen biblischer Bücher und biblischer Texte immer geistlich und kirchlich fruchtbar sind, rührt daher, daß er seine Arbeit durch die genannten drei Prinzipien gelenkt sein ließ. Das ließe sich für die großen Bibelkommentare ebenso nachweisen wie für die theologischen Aufsätze – von ihm oft «Besinnungen» genannt –, und schließlich auch für die vielen Anregungen für die Predigt und die persönliche Betrachtung.

Wir schulden es Heinrich Schlier, daß wir aus Anlaß seines 100. Geburtstags noch einmal an ihn erinnern. Wir haben allen Anlaß, für ihn, der uns als Forscher und Lehrer in der Theologie und mehr noch als ein Bruder im Glauben und in der Kirche nahe war und noch ist, Gott zu danken.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Reinhard von Bendemann, Heinrich Schlier. Eine kritische Analyse seiner Interpretation paulinischer Theologie, Gütersloh 1995; vgl. auch die biographische Zeittafel und die Bibliographie in H. Schlier: *Der Geist und die Kirche. Exegetische Aufsätze und Vorträge IV*, Freiburg: Herder 1980, 290-306

<sup>2</sup> in: *Catholica* 24, 1970, 1-21; wiederabgedruckt in: H. Schl., *Das Ende der Zeit. Exegetische Aufsätze und Vorträge III*, Freiburg: Herder 1971, 297-320

<sup>3</sup> ebd. (*Das Ende der Zeit*) 300

<sup>4</sup> ebd. 302

<sup>5</sup> Über Erik Peterson und seine Beziehungen zu ihm hat H. Schl. nach dessen Tod berichtet: Erik Peterson, in: *Der Geist und die Kirche*, a.a.O. 265-269

<sup>6</sup> in: *Zwischen den Zeiten* 3, 1925, 410-414

<sup>7</sup> Über die Gründe für den Übertritt hat H. Schlier berichtet in «Kurze Rechenschaft», in: *Der Geist und die Kirche*, a.a.O. 270-289

<sup>8</sup> veröffentlicht in: K. Rahner/B. Welte (hrsg.), *Mut zur Tugend. Über die Fähigkeit menschlicher zu leben*, Freiburg: Herder <sup>1</sup>1979, 212

<sup>9</sup> z.B. in: Martin Heidegger: *Denken im Nachdenken*, in: *Der Geist und die Kirche*, a.a.O. 202-206

<sup>10</sup> H.G. Gadamer, *Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau*, Frankfurt: Klostermann 1977, 37 f.

<sup>11</sup> H. Vorländer, *Kirchenkampf in Elberfeld 1933-1945*, Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1968, 351

<sup>12</sup> Köln: Rheinland Verlag 1985

<sup>13</sup> Zitiert bei von Bendemann, a.a.O. 49, Anm.118

<sup>14</sup> vgl. Anm. 1

<sup>15</sup> Bei aller Wissenschaftlichkeit ist die große Arbeit von Bendemanns doch leider von einem gewissen antikatholischen Affekt bestimmt. Vgl. die Rez. des Vf. zu dieser Arbeit in: *ThPh* 74, 1999, 283-286

<sup>16</sup> Düsseldorf: Patmos Verlag 1957, danach viele weitere Auflagen.

<sup>17</sup> In: *Besinnung auf das Neue Testament. Exegetische Aufsätze und Vorträge II*, Freiburg: Herder 1964, 35-62

<sup>18</sup> Hier findet sich auch die berühmt gewordene Bestimmung dessen, was ein Dogma ist: «Die denkend-fragende Durchleuchtung des theologischen Sachverhaltes, die durch die Biblische Theologie als dem Ziel der Exegese inauguriert ist, muß sich fortsetzen. Sie muß nun aus dem dargebotenen Sachverhalt selbst, d.h. aus einer eigenen Besinnung aus ihm und auf ihn, gewonnen werden. Das geschieht in der dogmatischen Besinnung. Diese muß dabei, ständig provoziert durch die Exegese, vor allem auch in das Gespräch mit dem immer schon in der Kirche auf Grund der Schrift Gedachten eintreten und dem Gedachten nachdenken, damit es Ungedachtes herbeigebe und das Geheimnis des Sachverhaltes weiter preisgebe. In solchem Hinausdenken auf die Sache selbst entfernt sich die Glaubensbesinnung der Kirche nicht von den Offenbarungswahrheiten, sondern kommt ihnen, die Reflexe der einen Wahrheit des Offenbarungereignisses sind, näher. Was die Exegese im methodischen Verfahren unter hörendem Verstehen als das von der Heiligen Schrift zu denken Aufgegebene erarbeitet hat, übergibt sie dem Glaubensdenken der Kirche, damit dieses dem zu Denkenden nachdenke und den Sachverhalt durchdenke. Vielleicht,

daß es dabei an diesem oder jenem Punkt auch zu einem Zu-Ende-Denken kommt. Solches Zu-Ende-Denken, welches sich im Glaubenskonsensus der Kirche anzeigt, kann, sofern es die Stunde fordert und erlaubt, zur Fixierung im Dogma führen. Dieses bedeutet aber nicht das Ende des Bedenkens, sondern die Erhebung des Gedachten, Nachgedachten, Durchgedachten und jetzt und hier Zu-Ende-Gedachten in das unbestreitbar und unverlierbar Denkwürdige. Für die Exegese bedeutet das nicht die Suspendierung des Vollzuges im Umkreis dieses oder jenes Textes, sondern die Anweisung des entschiedenen Denkens an seinen Beginn zu neuem Überdenken». (60f.)